

Mbiti, John S.: *Afrikanische Religion und Weltanschauung* (= de Gruyter Studienbuch) W. de Gruyter/Berlin-New York 1974; 375 Seiten u. eine Landkarte, DM 48,—

Die 1969 im Heinemann-Verlag (London-Ibadan-Nairobi) erschienene englische Ausgabe *African Religions and Philosophy* liegt jetzt in deutscher Sprache vor.

Der afrikanische Verfasser widmet sich anfangs den Versuchen in den letzten hundert Jahren, die traditionellen afrikanischen Religionen und die afrikanische Weltanschauung darzustellen und zu deuten. Er betont, daß man erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts „diesen Gegenstand geziemend und mit dem notwendigen Respekt“ (7) betrachte. In den dann folgenden Teilen beschäftigt er sich mit der Gottesvorstellung der Afrikaner (Natur Gottes; Werke Gottes; Gott und die Natur; Gottesverehrung; Geistwesen, Geister und Totenseelen). MBITI sieht im Zeitbegriff einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis afrikanischer Religionen und afrikanischer Weltanschauung (Zweidimensionalität der Zeit, Fehlen der Zukunftsdimension). Ausführlich befaßt sich der Verfasser anschließend mit dem Afrikaner und seinem Leben im Dorf, mit seinen Verwandtschaftsbeziehungen, mit bedeutsamen Zeiten im Leben eines Afrikaners. Hier wird sehr deutlich gezeigt, wie alle Lebensbereiche von Religion durchdrungen sind. Die das Buch abschließenden Partien befassen sich mit dem raschen Wandel in Afrika, mit dem Christentum, dem Islam und anderen Religionen. Das Christentum und der Islam werden — interessanterweise — nicht als fremdländische, sondern als „afrikanische“ Religionen bezeichnet.

MBITI bringt viel Licht in das Dunkel unserer Vorstellungen von afrikanischen Religionen. Besonders wichtig finde ich seine Bemühungen, den Bereich der Geister (Geistwesen, „Geister“, Totenseelen) differenziert darzustellen. Daß alle Lebensbereiche der Afrikaner in Verbindung mit der Religion zu sehen sind, weist der Verfasser überzeugend nach. MBITI belegt seine Aussagen durch sehr viel „Anschauungsmaterial“. Als sehr wichtig scheint mir sein abschließender Versuch, die Rolle der Religionen Afrikas (mit Christentum und Islam) im modernen Afrika zu diskutieren.

Störend wirken in dem Buch von MBITI m. E. die relativ häufigen Wiederholungen diverser Aussagen (auch wenn sie sehr wichtig sind). Der Verfasser hätte fernerhin seine Materialien geordneter einbauen sollen. Vielleicht hätten auch weniger Beispiele, diese aber breiter dargestellt, ausgereicht.

Diese wenigen kritischen Bemerkungen können natürlich den großen Wert des Buches von MBITI nicht schmälern.

Würzburg

Rudolf Laumann

Müller, Klaus E.: *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen*, Teil I (= Studien zur Kulturkunde, Bd. 29 = Veröffentlichungen des Frobenius-Instituts an der J. W. Goethe-Universität zu Frankfurt/Main) Franz Steiner Verlag/Wiesbaden 1972; XII + 386 S. mit 13 Abb.

Es war eine sehr mühsame Arbeit, die verstreut liegenden Notizen über die ersten ethnographischen Betrachtungsweisen der antiken Schriftsteller bis zu den byzantinischen Historiographen zu sammeln und zu interpretieren. Dazu brauchte man nicht nur ein geschichtliches und altphilologisches Interesse, sondern auch

eine gute ethnologische Einsicht. Zumal für die Kulturgeschichte bietet dieses Buch überaus wichtiges Material. Es ist geradezu frappierend zu lesen, wie die früheren Völker durch ihre Kontakte mit anderen Kulturen zu einer objektiveren länder- und völkerkundlichen Auffassung sich entwickelt und die Schranken mythologischer Bindungen und ethnozentrischer Anschauungen überwunden haben.

In der I. Abteilung finden wir die ethnographischen Ansätze bei den Babyloniern, Ägyptern, Israeliten und Phöniziern, also im altvorderasiatischen Raum. — Die II. Abteilung behandelt das griechische Altertum: HOMER (ca. 9. Jh. v. Chr.) und HESIOD (ca. Ende des 8. Jh. v. Chr.) und ferner dreizehn Autoren von ANAXIMANDROS bis AISCHYLOS, unter ihnen HERODOTOS (ca. 480—430). — Die III. Abteilung umfaßt dreiunddreißig Autoren des griechischen Altertums, hauptsächlich vom 5. Jh. ab, die man nach der jonischen Naturphilosophie der vorigen Periode als Sophisten bezeichnet und die sich weniger mit geophysikalischen und kosmologischen Fragen, sondern mehr mit dem Menschen selbst auseinandersetzen; unter dieser Rubrik kommen PLATON und ARISTOTELES zur Sprache.

Kulturgeschichtlich bezieht sich die Untersuchung zwar auf Besitzer alter Hochkulturen, die der Schrift bereits mächtig waren und darin ihre Gedanken niedergelegt haben; aber in mancher Hinsicht stimmen ihre Auffassungen mit denen jetziger schriftloser Stämme überein, und daher sind die Feststellungen des Vf. gerade für den ethnologisch Interessierten so fesselnd und aufklärend. Die Übereinstimmung ist nicht nur kausal-historisch, sondern an erster Stelle ökologisch zu interpretieren. „Kontakte kamen schon mangels geeigneter Mittel, natürliche Barrieren wie Wüste, sumpfige Niederungen, Gebirge oder große Gewässer ohne tragbare Mühe zu überwinden, nur selten zustande“, und daher „bildeten die lokalen Verbände, in denen die Menschen zusammenlebten, mehr oder weniger vereinzelte, ja häufig zweifellos stark isolierte und daher im ganzen homogenere, in sich geschlossene Einheiten“ (1). Genauso wie bei den schriftlosen Völkern vermochte auch eine Gruppe der antiken Hochkultur „ihre Vorstellungen vom Dasein und dem Aufbau der Welt zunächst einmal nur aus ihrem eigenen Anschauungsbereich heraus, d. h. allein mit den Ausdrucksmitteln, die ihr von der besonderen Art ihres Nahrungserwerbs und der Beschaffenheit der sie umgebenden Natur her geläufig waren, zu entwickeln“. So konnten nur „die aus ihrer eigenen Lebenspraxis und der Beschaffenheit ihrer natürlichen Umwelt heraus entwickelten Anschauungsformen ihr als die einzig gültige Deutung der Wirklichkeit erscheinen“ (2). Damals war bereits jedes Volk von sich überzeugt, daß es „allein die ‚richtige‘ Sprache spreche, die beste Gesittung besitze, die Kulthandlungen auf die einzig gehörige Weise verrichte, den Schutz der mächtigsten Götter genieße und überhaupt über die vollkommenste Art der Lebensgestaltung gebiete; man glaubte, daß die Welt nur zum Wohle der eigenen Gruppe erschaffen sei, daß diese daher den zentralen Bezugspunkt allen Geschehens darstelle, und meinte, von dem stolzen Bewußtsein durchdrungen, seinen Nachbarn in jeder Beziehung weit überlegen zu sein, sich für die eigentlichen, die wahren Repräsentanten der Menschheit halten zu dürfen“ (2). Von dieser Betrachtung und Urteilsbildung her versuchte man mißtrauisch die ersten Schritte der Ethnographie, des „Comparative Functionalism“ und der „vergleichenden Religionswissenschaft“ zu setzen. Wenn man die eigentümlichen Erscheinungen fremder Völker, denen man oft feindselig begegnete, aber nicht direkt aus der Umwelt erklären konnte, versuchte man es auf irrationale Weise, und dabei

spielten die Entstehungsmythen mit ihren Heilbringer-Gestalten eine wichtige Rolle. Diese mythischen Kulturhelden beziehen sich an erster Stelle auf die Entstehung und die Entwicklung der Nahrungswirtschaft. Vf. ahnt bei seiner Untersuchung bereits die ersten Ansätze einer kulturhistorisch-ethnologischen Theoriebildung, weil die Mythen meistens den Gedanken an eine stufenweise Entwicklung der Kulturentstehungsgeschichte enthalten und zudem erkennen lassen, „daß hier bereits klar zwischen einer aneignenden (wildbeuterischen) als der älteren und einer pfleglichen bzw. produzierenden (pflanzlerischen und viehzüchterischen) als der jüngeren Art des Nahrungsgewinns unterschieden und im Übergang zu der letzteren die entscheidende Voraussetzung für den Aufstieg der Menschheit zu höheren Lebensformen gesehen wird“ (12). Jedenfalls gibt es zahllose und auffallende Übereinstimmungen zwischen den Auffassungen der heutigen schriftlosen Völker und der antiken Hochkulturen. Daher hat diese geschichtliche und mit soviel Fleiß unternommene Studie Anrecht auf das Fachinteresse aller Ethnologen, welcher Richtung auch immer sie angehören. — Ein Inhaltsverzeichnis, ausgedehnte Literaturangaben, Personen- und Sachregister sind dazu behilflich, daß man sich schnell und ohne große Mühe in diesem Labyrinth orientieren kann.

Tilburg (Niederlande)

P. Gregorius OFMCap

Trillhaas, Wolfgang: *Religionsphilosophie*. Walter de Gruyter/Berlin—New York 1972; 278 S.

Im Rahmen der „de Gruyter Lehrbuch“-Reihe legt der evangelische Theologe und Religionsphilosoph W. TRILLHAAS (nach den Bänden „Dogmatik“ und „Ethik“) einen Band „Religionsphilosophie“ vor. TRILLHAAS ist sich der vielfachen Schwierigkeiten dieses Gebietes bewußt und betont in seinem Vorwort ausdrücklich den „Fragmentcharakter des Buches“ (p. VII). Mag ein „Lehrbuch“ heute in mancher Beziehung zu einer fragwürdigen Angelegenheit geworden sein, so gilt dies in besonderem Maße im Bereich der Philosophie und zumal der Religionsphilosophie!

TRILLHAAS gliedert das Werk in drei Hauptabschnitte: „Grundlagen“ (1—61), „Objektivierung“ (62—193), „Probleme der Intersubjektivität“ (194—269). Personen- und Sachregister runden den Band ab. Der zweite und der dritte Hauptabschnitt behandeln bestimmte kategoriale Probleme wie z. B. die Auslegung des „Göttlichen“ (81—102), die Interpretation der „Welt“, speziell der Differenz zwischen Heiligem und Profanem (102—134), religions-philosophische Probleme der Moralität bzw. von „Gut und Böse“ (176—193), das Moment der religiösen „Gemeinschaft“ (194—219) und die Sprache der Religion (219—269). Damit gelingt TRILLHAAS in der Tat eine überschaubar gegliederte Darlegung, wie sie einem Lehrbuch angemessen ist. Wer sich mit Religionsphilosophie näher befassen will, wird durch zahlreiche Hinweise, Informationen und Fragestellungen eingeführt; daß es möglich wäre, manche Akzente anders zu setzen, versteht sich von selbst. Ich möchte an dieser Stelle lediglich einige Bemerkungen zu dem ersten Hauptabschnitt über die „Grundlagen“ anbringen.

In einleuchtender Weise grenzt TRILLHAAS die Religionsphilosophie gegenüber Religionswissenschaft und Theologie ab, zeigt aber zugleich die Querverbindungen auf. Auch den Ausführungen über „Funktion“ und „Ziele“ der Religionsphilosophie stimmen wir dem Ansatz nach zu. Sympathisch wirkt, daß TRILLHAAS nicht das „Wesen“ der Religion (kürzlich war gar in einem Buchtitel vom „Wesen der Religionswissenschaft“ die Rede!) zu ergründen sucht, sondern die nüchterne Frage formuliert: „In welchem Sinne sprechen wir von Religion?“